

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 46

Artikel: Ein Ritt ums Leben

Autor: Strauss, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN RITT UMS LEBEN

NOVELLE von FRITZ STRAUSS

(Nachdruck verboten)

In unmeßbaren Tiefen ist die Zeit versunken, und der Raum hat seine Grenzen gesprengt. Eine blaue Unendlichkeit türmt sich über uns, der Himmel, in dem gleich riesenhafte Gletscher schneeweisse Wolken stehen. Von glutheißem Wind bewegt, schwankt leise das Pampagras, und wir reiten hinein in verwehenden, goldenen Glanz. Steil im Mittag brennt die Sonne erbarmungslos und ohne Gnade. Sie läßt das Wort auf den Lippen verdorren, versengt die Gedanken im Hirn und legt eine bleischwere Müdigkeit auf Mensch und Tier. Und Mensch und Tier besteht nur ein einziger Wunsch, den Durst löschen und rasten. Aber die Bäche sind ausgetrocknet und zwischen zwei größeren Arroyos verlischt nicht selten das Licht eines Tages. Ich habe mich im Sattel und spähe über die Spitzen des Grases nach fern winkenden Palmen, die das Ufer jedes Fluslaufes begleiten. Wind durchwogte, goldglitzernde Wildnis, soweit die Blicke wandern. Und das Wasser ist weit.

Zeitlos, nur vom Rauschen des Schilfgrases begleitet, dehnt sich der Ritt. Mit einem Male springt Bewegung in die Monotonie des Bildes. Ein Papageien Schwarm flattert an uns vorbei, laut kreischend, rasch. Grell in der Sonne blendet das bunte Gefieder. Irgendein Todfeind muß ihn aufgeschreckt haben. Kaum ist er vorüber, schließen Scharen von Sittichen aller Arten in pfeilschnellem Fluge nach. Das reißt mich jählings aus der Stumpfheit der Stunde; wie vom Blitz getroffen, fahre ich hoch und lausche. Knisterndes Rauschen schlägt an mein Ohr. Schulter und Kopf fliegen nach rückwärts in einem Ruck und das Entsetzen läßt einen Herzschlag lang meine Glieder: Die Pampa brennt! Das ganze Land hinter uns steht in Flammen und den Himmel verhüllt tiefschwarzer Qualm. Jetzt gilt es ums Leben zu reiten. Neben mir mein Mosso, dicht aufgeschlossen die Packmula, so galoppieren wir dahin. Zischend schleudert es die starren Halme zur Seite, krachend brechen die Stengel unter den flüchtigen Hufen. Und uns zu Häupten jagt das wilde Heer der Vögel. Wie Pfeile flitzen sie vorbei, zu Hunderttausenden in einem endlosen Flug. Die Luft ist erfüllt von einem sirrenden, flimmernden Gewirr.

Und schon kommen die Tiere der Pampa. Das Geweih zurückgeworfen, in Riesenfluchten, die Hirsche, Gamas dazwischen und flinke Nasenbären. Tapire überholen uns, fast zum Greifen nahe flüchtet in mächtigen Sätzen ein Jaguar, Wildschweinherden, Tausende von Stücken, preschen heran. Die Wildnis ist aufgewacht. Der Boden zittert unter der ungeheuren Wucht dieses beispiellosen: Rette sich, wer kann!

Eine fieberrhafte Erregung bemächtigt sich unserer Reittiere. Sie sind sich der Gefahr in ihrer vollen Größe bewußt. Der tolle Taumel dieser entfesselten, rings um sie dröhnen Flucht peitscht jählings die Gefühle der Angst und des Grauens in ihnen auf und stachelt sie zu einem Übermaß körperlicher Leistungsfähigkeit an. Laut schnaubend meistern sie mit fabelhafter Gewandtheit die Unebenheiten des Bodens und werfen sich bestinsolos in die dichteste Wirrnis des spröden Schilfes. Ein kleines Pampabäumchen taucht in gerader Linie des Weges auf. Ein Satz des Caballo — Aeste schnellen mir ins Gesicht, Blätter wirbeln, wie eine Gerte biegt sich der schlanken Stamm im Sprung — und weiter jagt mein Pferd mit langgestrecktem Halse. Fort aus diesem Bereich des Verderbens. Wir sind längst allein, die Vogelschwärme hat die Ferne verschluckt, die Strecke zwischen uns und dem Feuer ist leer. Und sie ist klein geworden. In das Rauschen des Grases braust von weitem der Brand. Mir ist es, als huschte bereits dann und wann ein roter Schein durch die Hölle des Nachmittages. Und ich täusche mich nicht. Der Wind wächst und schürt die Glut. Nur mit äußerster Anstrengung vermag ich meinen Caballo noch auf gleicher Höhe mit den beiden Mulas zu halten. Seine Kräfte beginnen zu erlahmen. Vorwärts — vorwärts! Helfe was mag! Und mit Schlägen des Lassos spornte ich das Tier zu neuer Kraftentfaltung an. Aber das Feuer ist schneller als wir. Ein unheimliches Leuchten steigt in der Runde auf, rote Lohe färbt die Luft und das Bronzebraun unserer Hände umspielt ein rosaschimmernder Glanz. Jetzt zuckt aus dem dumpfen Prasselns kurzes Geknall, wie von entfernten Salven, fühlbar im Nacken macht sich die Hitze, die erste Glutwelle flutet über uns weg. Vorwärts, um aller Heiligen willen, vorwärts. Mein Pferd arbeitet mit fliegenden Flanken. Aus den geblähten Nüstern pfeift in keuchenden Stößen der Atem. Indes die Beine versagen den Dienst, ihre Elastizität ist gebrochen, matt und schwer heben sie sich über den Boden, als hingen Zentnerlasten an ihnen. Immer hältloser hinter uns hastet das Feuer. Ich wage es

nicht mehr, mich umzuschauen, das gellende Knallen sagt mir genug. Wenn uns nicht bald ein Arroyo rettet, sind wir verloren. Einige Gallopsprünge vor mir hetzt der Mosso seine Mula zu Schanden. Plötzlich hebt er den Arm und winkt: «Palmen! Rechts!»

Ein Blick in die Richtung bestätigt den Ruf. In zehn Minuten können wir dort sein, dann schützt uns der Fluß. Soweit reicht es noch, muß es reichen! Vorwärts! Bei jedem Satz sucht ich das Pferd vorzureißen und schlage ihm die Fersen in die Weichen. Fühlt es nicht instinktiv die Erlösung? — wittert es schon das Wasser? — es gibt das Letzte her und greift aus in weitem Sprung. Aus der Pampa wächst deutlich das Geläuf der Palmen, klar formen sich

Die Augen sind dem Tier aus den Höhlen getreten, unter dem Sattel quillt Schaum.

Immer lärmender prasselt seitlich das Feuer, eine furchterliche, sengende Hitze umwogt uns, fröstelt den Schweiß in den Poren und röstet die Haut. Aber schräg von uns winkt golden die Pampa. Eine dicht geballte Wand aus Rauch und Qualm schiebt sich ein Stück in sie hinein und gewinnt langsam Raum. An ihr vorbei weist der Weg. Dem Niederbruch nahe torkt mein Pferd und reißt mit offenem Maul die Luft in die Lungen. Der Ritt ist ein bewußtloser Taumel. Aber die Hoffnung hält uns aufrecht. Bis sie zusammenstürzt. Funken fegen gegen den Rauch und tanzen in Qualm. Mehrhen sich blitzschnell zu Millionen und zerstieben in sprü-

wir am Boden. Ich röhre kein Glied und warte nur noch auf den tödlichen Tritt eines der Tiere. Aber sie springen über mich weg. Und schon stehe ich wieder auf den Beinen. Der Caballo ist am Ende seiner Kraft. Aus einer Fleischwunde an der Kruppe rieselt Blut. Es hat keinen Zweck mehr ihn zu quälen. In spätestens fünf Minuten ist alles vorbei. Ein Narr, wer gegen ein Schicksal sich aufbükkt, das unabwendbar ist. Mit der Schnelligkeit des Vogelfluges kommt das Feuer angerast. Himmel und Erde sind von ihm erfüllt. Streckenweise schmelzt es sich über Hunderte von Metern in einen einzigen Sprung. Riesenhafte Flammenfahnen jauchzen in die Luft, senkrecht wie Raketen. Und mit jeder Sekunde wächst der Lärm. Aufgellend wie Maschinengewehrfeuer rattert der Brand. Jetzt ist es so weit! Irrsinniger Gluthauch benimmt mir den Atem, eine Wolke von Rußfetzen fegt wie die Windsbraut über mich hin und dahinter haushoch, als wollte es den Himmel zu sich niederreißen, in zuckendem Rotglut, rauschend und knatternd, entfesselt, wahnwitzig — die Hölle. Ich werfe mich auf den Boden und suche Deckung an meinem Pferd. Ein glühender Strom, wie flüssiges Eisen, zischt um mich. Ehe ich mir bewußt werde, ob er schmerzt, ist er verrauscht. Ich schlage die Augen auf und starre entgeistert auf rabenschwarzes, verkohltes Land. Das Feuer ist über mich weggebraust und stirmt weiter in die Pampa hinein. Vorsichtig taste ich mein Gesicht ab. Gleich den Händen ist es mit Ruß bedeckt. Unverschont die Haut. Nur Haare und Kleider sind angezogen. — Gereitet! — Mir ist es, als hätte ich noch niemals das Leben so gelebt wie in dieser Stunde.

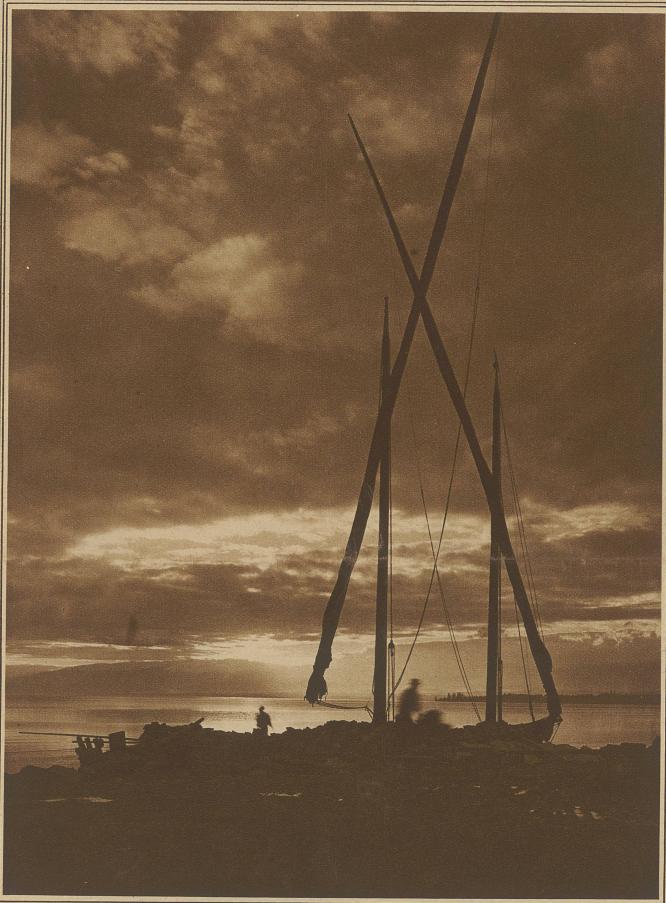
Die Pariser «P'tits Métiers»

PLAUDEREI von A. MINCIEUX

Paris ist die Geburtsstätte der Fleisch- und Blutkomödien. Das wahrhaft geniale Paris, das erforderliche, energische, rastlose ist nicht so unter der geistigen, literarischen und künstlerischen Elite anzutreffen, als in den unteren Schichten der Bevölkerung. Unbewußt gebiert das arme Paris vor und hinter den Kulissen packendere, Generationen überdauerndere Schauspiele, als die vereinigten Hirne der nach dem Ruhm der Unsterblichkeit meist vergebens dürstenden Dichter zusammengenommen. — Zu den besten Kennern der niedrigsten Klasse der Franzosen, auf Grund theoretischer und praktischer Studien, zählte *Privat d'Anglemont*, selbst eine strotzende Vollblutbohèmeatur, der erst wenige Jahre vor seinem Tode seine Erlebnisse der Mit- und Nachwelt mitzuteilen begann. Er äußerte einmal: «Studiert man Paris nach allen Richtungen, ringt sich einem schließlich das Bekennnis ab: Wenn mir jemand erzählen würde, in irgend einer entfernten Straße existiert ein Mann, der Messerstiele mit alten Monden fabriziert, ich würde es glauben. In Paris staunt man über nichts mehr, unsere Befähigung erschöpft sich im Laufe der Zeit. Man macht keine Kommentare, man sieht, horcht auf und sagt dann: es ist möglich! In meinen Querstreifereien durch Paris habe ich alles gesehen: ich habe Genies à la Columbus getroffen, die, um am Tage zu essen und in der Nacht unter Dach zu schlafen, jeden Morgen genötigt waren, irgend ein neues Amerika zu entdecken.»

Tatsächlich befinden sich jeden Morgen 60 bis 70 000 Menschen in Paris, die gleichsam vor einer Terra incognita stehen, weder wissen, wie sie etwas zu essen bekommen, noch wo sie nachts ihr müdes Haupt betten werden. Schließlich finden sie alle ein Eckchen zum schlafen und werden auch satt, oder wenigstens so ungefähr! Diese ganze Herde gehört zum großen Geschlecht der problematischen Existenz. Da gibt es arme Teufel, die als einziges, aber desto mehr belastendes Gepäck, ihren elenden siechen Körper mit herumschleppen. Der eine weiß noch ein Gedicht, der andere ein Lied auswendig und so stellen sie sich vor die eleganten, wie in festlichem Ballstaat geschmückten, von Moussetlin und Spitzten behangenen Fenster und deklamieren ihren Musset, Victor Hugo usw., mit mut- und hoffnungsvollem Pathos herunter oder singen ein Lied und bei den Flörtüren bricht die Stimme, daß es nur so kracht...

Und der Akrob! Bei schneidender Kälte, auf offener Straße, in verschossenem, mit vielen Ventilationslöchern gesegnetem Tricot über et seinen Beruf aus, breitet die Decke, die einst auf den stolzen Namen Teppich hörte, und die ihm kurz zuvor noch als einziger Schutz gegen eisige Winde diente, auf dem Straßenkot aus. Unweit von hier sitzt an einer belebten Boulevardecke der Pédicure, als Befreier der Menschheit vom Zehwöh und stets trifft man ihm bei Ausbildung



SONNENUNTERGANG AM GENFERSEE

Phot. Ryffel

die Kronen, scharf umrisse zeichnen sich die einzelnen Blätter ab. Das Gras wird niedriger und verliert an Dichte. Wir schaffen es! Da bleibt mein Pferd an einer Bodenerhöhung hängen strauchelt und stürzt. Ein Lassohieb, ein wilder Riß am Zügel und es steht zitternd am ganzen Körper. Aber das Feuer treibt. Und wieder reiht sich Sprung an Sprung, Meter um Meter schwindet unter stampfenden Hufen. Kein Steinwurf mehr trennt uns vom Ziel. Und nun ist es erreicht. Gleicherzeitig mit dem Mosso pariere ich durch. Gereitet! — Im Nu sind wir aus dem Sattel und ziehen die Reittiere durch schmales Buschwerk ans Ufer des Arroyo. Da fliegt mir ein Fluch von den Lippen, ein gellender Schrei, sinnlos, verzweifelt. Das Flüßbett ist ausgetrocknet und knapp zwei Meter breit.

Gibt es noch eine Rettung, oder gibt es keine mehr? Blick und Entschluß sind eines. Der ganze Horizont ist ein unüberschbares, lodern des Feuermeer, vernichtet nahe. Und der Wind ist zum Sturm geworden. Schrägliegt über die Pampa peitscht er den Brand. Wenn es noch eine Rettung gibt: die ist es. Mit unseren Buschmessern durchschnieiden wir den Sattelgurt des Tragtières, werfen das Gepäck auf die Erde und alles, was uns selber hindert und entbehrt ist, dazu. Galopp! Das Leben hängt an Sekunden. Ausbiegen nach rechts. Ich liege auf dem Hals meines Pferdes, klatschend saust ihm das Lasso in die Flanke. Brich zusammen oder beklage im Rennen den Tod. Laut stöhnen schwankt die Mula des Mosso neben mir.

hendem Regen, zielloß, irr. Blutrote Lohe glimmt im schwarzen Gewölk, schwällt an zu grellem Geleucht und mit einem Schlag schießt ein riesenhafte Flammenmeere zum Himmel hinan. Das Feuer hat uns überholt. Wir haben den Kampf verloren. Und geben ihm doch nicht auf. Ganz von selber schlagen die Reittiere einen Haken. Wie ein Wunder denkt es mich, daß sie es noch vermögen. Der elementare Ausbruch dieser wilden Naturgewalt, die Angst vor der Vernichtung hat ihre Kräfte noch einmal angefaßt. Den lodernden Tod im Rücken tragen sie uns weiter. Da zittert der Boden, wie von einem Erdbeben erschüttert, gleich Gewitterrollen schlägt es an unser Ohr. Orkanartig braust es im Schilfgras. Von der Seite her, kilometerweit, donnert urgewartig eine Herde wilden Viehs über die Pampa. Vornweg rasen die Stiere. Ausweichen ist unmöglich. Ein Riß und mein Pferd ist in die Richtung gestellt. Und schon bin ich mitten im Wirbel der dröhnen Flucht. Ein wirres Gewühl brauner, gelber, buntscheckiger Leiber — flatternde Schwänze — dräutende, weit ausladende Hörner. Halllos werde ich mitgerissen. Irgendwo in meiner Nähe taucht der Mosso auf. Treib ab, erscheint wieder. Ungeheuerliche Massen von Rindern stossen vorüber. Nur jetzt nicht stürzen! Jeder Sprung ist Gewinn. Krampfhaft halte ich den Caballo am Zügel. Aber was hilft das gegen die Wucht eines anrennenden Stieres. Wie ein Ball schländert er uns zur Seite. Mein Pferd überschlägt sich mit mir. Halb peträut liegen

seines poetischen Berufes: es haftet sein Argusauge am Hühnerauge! Um einige Grade ästhetischer ist der Beruf des auf einem Fußschemel kauernden Schuhmachers, der unbearbeitet im Wind und Wetter die in malerischem Kranz sich um ihn gruppierenden Stiefel besohlt. Neidisch schiebt er zu dem gradüber unter Dach und Fach arbeitenden Flickschuster hinüber, der sich den Luxus gestattet darf, den Destillateur einen ganzen Quadratmeter seiner Bude abzuwählen, um dort seinen Hans Sachsamtes, exkl. Poesie zu wälten. Der Fayencereparateur ist stolz auf die Stufe, die er in seinem Beruf erklimmen: er hat es zu einem Abonnement auf einem Pleinair-Parkeits bestimmar Türschwellen gebracht. Noch stolzer ist er, wenn er die Pommes frites des neben ihm im Torweg kochenden Kartoffellmannes nicht nur riechen, sondern auch schmecken darf. Gläser, Scheibenleifer, Stuhlflechter tragen oder fahren ihr Handwerkzeug herum. Jeder hat seine selbstfundene Melodie, sein gepachtetes Instrument und pfeift oder bläst sein Leitmotiv, das sich nur so oft in ein Leidmotiv verwandelt; denn es gibt Tage, wo nur Glück aber kein Glas bringt, wo nicht einmal das kritische Messer geweckt werden braucht. — In den meisten Straßen herrscht ein wahrer Karrenkoro. Auf diesen Proletarier-Equipagen fährt man die verschiedenartigsten Dinge transportieren: Austern, Pantoffeln, Fruchtpasten, Bütcher, Käse, Schnecken, Briefbogen, Geflügel, Posamentierwaren, lebende Schildkröten, Fische, Tonnen, Frösche, Albums, Artischocken, usw. ad infinitum. Durch den Massenbedarf an Charettes bereichert sich eine der bekanntesten Typen dieser Spezies-Vermietterinnen: Madame Lecour besaß 50 dieser Vehikel in ihrer Riesenremise und äußerte einst, wenn ich 100 hätte, könnte ich viele Töchter verheiraten, wenn ich welche bekäme! Die Verleiher spielen überhaupt in Paris eine große Rolle. Man geht einer obskuren Kneipe vorüber, wo die Portionen Gemüse und Fleisch zwischen 15 und 30 Cts. kosten. Im Schaufenster aber paraderen die protzenhaftesten Fleischstücke: Rätsel! Die Lösung? Es ist gemietetes Fleisch, das zum Verleiher zurückwandert, so bald dieser braucht. Aber nicht nur totes Tierfleisch — lebendiges Menschenfleisch wird verliehen. Zerlumpte Kinder von 4 Wochen aufwärts bis zu 5 Jahren sind begehrte Artikel. Einer Simili-Ausgabe von nährenden Müttern begegnet man ebenso häufig, wie dem stöhnen den Original. Geliehene Krücken, geliehene Bandagen usw. vervollständigen den Herz- und Steineuerweichenden Apparat. Ein origineller Typ ist die Hemdenverleiherin, die ein ziemlich reines Hemd zu 20 Cts. pro Woche unter der Bedingung verleiht, daß man das getragene wiederbringt. Die eigentliche Bühne für die vor den Kulissen arbeitende marktschreierische Bande befindet sich auf den Boulevards. Dort wirbeln viele Hunderte von sogenannten Camelots mit den möglichsten und unmöglichen Verkaufsgegenständen an unserm Auge vorüber. Der eine bietet einen mächtigen Trumeau an, der andre spannt einen großen runden Tisch als Regenschirm über sich auf. Bald sollen wir durchaus schlechte Augen haben und uns eine Brille anschaffen oder zu gleicher Zeit unser eines Profil durch einen Silhouettenschneider, das andere durch einen Bleistiftporträtierten verewigen lassen! Wir müssen nolens volens Oliven kosten oder kleine Cacaouettes oder wir sollen unsere Bildung auffrischen durch Ankauft einer Bibliothek, die plötzlich vor uns ausgebreitet wird. Diese lobenswerte Beschäftigung unterbrechen Statuen, die uns vor die Nase gehalten werden und von diesen lenkt uns ein kleiner Junge durch Proben seiner Schauspielkunst ab, die er auf offener Straße abgeben muß.... Dazwischen schreien sich alle Zeitungsaustrüter die Kehlen wund: Alltagsware oder fette Boulevardbissen

von unmoralisch-sensationellem Beigeschmack. — Jetzt drängt sich wieder der Zigarrenkleinstmässamer diskret bis zu den verstecktesten Füßen der Cafébesucher vor. Er gehört einem kleinen Ableger der Finanzwelt an, geht auch an die Börse, wo es eine Haussse und Baisse gibt und wo die «négotz» gehandelt werden — draußen an der Place Maubert...

Das ist ein winziger Bruchteil des armen Pariss vor den Kulissen, das jeder sehen, hören, bewundern, verachten kann — je nach Bedarf und Geschmack! Aber hinter den Kulissen! Da herrscht der Mikrokosmos des menschlichen Genes. Da siedelt's, brodet's und zischt's nur so von tollen Einfällen und ingeniosen Erfundenen. — Das Viertel Mont-Saint-Hilaire gehört ganz und gar den kleinen Industrien, «les p'tits métiers» genannt. In alten Häusern wohnen Erfinder, denen nur die große Szenerie fehlt, um berühmt zu werden. Das Geheimnis des Erfolges besteht in der Spezialität: Mlle Rose hatte eine solche: sie war Erzieherin von — Ameisen. Sie vertieft sich ausschließlich in Sitten und Gewohnheiten dieser vielgepriesenen Tierchen, be-

mehr als unreiner Beruf brachte ihm einen Reingewinn von 10—15 Fr. pro Tag in der Fischersaison und 7—8 Fr. in der übrigen Zeit. (Vorkriegsvaluta.) — Was die Natur versagt, muß der Mensch ersetzen. Père Lecoq impunierten die alten Römer in kulinarischer Beziehung: für ein Diner von 50 Patriziern brauchte man 10 000 Hühner, denn: man servierte nur die Kämmen: das übrige bekamen die Sklaven. Er fand die Pariser Küche armselig. Die 30 000 Hühner, die täg-

Verlegenheit setzt. Das nahm sich der Universal-Cedipus ad notam. Er erschien allwochenlich als Deus ex machina bei den P. P. Wirtin, händigte ihnen prompt die schriftlichen Lösungen ein und bekam dafür 25 Cts. Bei seinen Tournées verdiente er monatlich 600 Fr. Später beschäftigte er noch viele Angestellte. — Zu einer Malspezialität eigener Art brachte es Chappellier: Er erfand einen Firnis: Hühnerpfoten zu schwärzen und den alten Hühnern dadurch das Ansehen von jungen zu geben. Sein Erfolg war so groß, daß er bald seine Erfindung für 1000 Franken verkaufte, und sein Nachfolger hat sich mit einer ansehnlichen Rente ins Privatleben zurückgezogen.

Einer selten hohen Nebeneinnahme erfreuen sich, wenn

Zur erfolgreichen Aufführung der „Zirkusprinzessin“ im Zürcher Stadttheater

Phot. Nic. Auf



Das Ballett



Die Brautscene mit Lya Beyer als Gast

günstige weit über das übliche Maß hinaus die Fortpflanzungsprozedur durch deren Aufenthalt in einem ständig stark geheizten Raum. Aber die Hausbesitzer teilen nicht Mlle Roses Geschmack, sie fand mit ihrem eigenartigen Pensiotat schwierig ein Unterkommen, fäste endlich in einem gänzlich isoliert und frei liegenden Hause außerhalb Paris Fuß. In allen Departements, wo große Wilder waren, hatte sie Korrespondenten angestellt, die ihr täglich nie weniger als 10 große Säcke Ameisen zukommen ließen. Mlle Rose ist stolz auf ihre ausgiebige Züchterei; sie verkauft die Eier an Apotheken, an den Jardin des Plantes, an die meisten der Fasanerien, und ihre Einnahmen beliefern sich täglich auf ein Minimum von 30 Fr. Während sich Mlle Rose damit begnügte, für reichliche Nachkommenschaft der Ameisen zu sorgen, pfuschte Mr. Salin gleichsam der Schöpfung selbst ins Handwerk: er fabrizierte Gewürze zu Angelzwecken! Doch man begehrte niemals zu schauen, wie er dabei zu Werke ging. Sein

lich mit ihren Kämmen den Zug des Todes nach Paris benutzten, reichen bei weitem nicht zu den Ragouts, Vol au-Vents, die bereitet werden: Père Lecoq erfand eine Maschine, die aus Ochsen-, Hammel- und Kalbsköpfen Hahnenkämme formte, die er für 15 bis 20 Cts. das Dutzend verkaufte. Er wurde damit ein vermögender Mann, der aus Dankbarkeit seinem Beruf bis in den Tod treu blieb.

Ohne jeglichen Apparat, außer einer eigenartigen zerebralen Begabung, erworb sich ein anderer armer Schluker ein beträchtliches Vermögen: der Rebusrat. In den Viertheln der kleinen Rentiers herrschte in den Wirtschaftshäusern und Cafés große Aufregung an den Rätselfesten der Zeitungen. Man ereifert sich, streitet, wettet, schließlich ruft man den Wirt als Schiedsrichter hinzu, den dieses Ehrenamt in die größte

auch von der Stirne heiß rinnen muß der Schweif, die sogenannten «Laveurs de vaisselle» (Aufwaschfrauen und -Männer) in den großen Restaurants. Die backofenähnliche Temperatur, in der sie ihr Leben verbringen, verkürzt es auch, und von ihren Chefs werden sie miserabel genug mit 25 Fr. monatlich bezahlt. Die Lockung besteht aber darin, daß die Speiseräte ihnen gehören. Das ist ihre Schund-, Fund- und Goldgrube zugleich, aus der sie 4 bis 500 Fr. schlagen. Sie verkaufen den Eimer, in dem sich in friedlicher Nachbarschaft geträffelte Poularde neben Suppenfleisch mit Kohl zusammenfindet, zu 3 Fr. Fett, Knochen und Schalen werden extra verkauft. Das Fett wird von Fabrikanten von Illuminationslampen gekauft, 7 Fr. das Fäschchen. Kurz, es findet eine ganz seltsame Schnundbörse hinter den Kulissen der eleganten Restaurants statt. — Ein dem höchsten Ideal geweihter «pitit métier» ist der des «Angé gardien». In den Knepen trifft man diese Schutzenjagd, die ihr Talent im Himmel wahrscheinlich nicht recht verwerthen können, und zwar engagiert vom Destillateur, zum Schutz der Betrunkenen. Er muß den Trunkenbolde nach Hause bringen, sie gegen An- und Unfälle schützen, im Notfall bringt er sie auch zu Bett. Der Schutzenjagd muß auch ein merkwürdiges Examen bestehen: er muß unbedingt nächnern sein, andernfalls würde er mit einem Schutzefolien trinken und dann wäre er verloren. Länge gardien ist gewöhnlich eine Art Dichter, Träumer, der das beschauliche Dasein liebt: er ist der Lazzaroni von Paris und nebenbei ein goldreicher Mensch. Denn, wenn der Betrunkene selbst 100 Fr. in der Tasche hätte, kann sicher sein, sie am nächsten Morgen wieder zu finden. — Eine nicht minder originelle Berufsart hat sich «La Réveilleuse» erwählt. Die Weckerin hat nur schlafende Kundschaft. Um 3 Uhr morgens beginnt sie ihren Rundgang, trippelt treppauf treppab und läuft ihren Hahnenschrei aus weiblicher Kehle von pianissimo angefangen, beim crescendo vorüber, in fortissimo ausklingen, je nach der Festigkeit des Schlafs. Sie bedient täglich 10—15 Schlafkunden à 10 Cts.; bei diesem und jenem fällt noch ein kleiner Nebenverdienst ab, und sammelt sie auch nicht goldene Berge, so tröstet sie doch das stolze Bewußtsein, eine Spezialität zu haben! Auf unserer ganzen Erdenrund war das, ist es und wird es ewig bleiben: das größte mächtigste Losungswort in der Existenzfrage.

DIE BUNTE WELT

Eine elektrische Riesenlokomotive

Der Riese unter den elektrischen Lokomotiven ist eine von der Westinghouse-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten gebaute neue Maschine. Sie ist 54,6 m lang, wiegt 574200 kg und besitzt die gewaltige Leistung von 7125 PS. Aus betriebstechnischen Gründen und vor allem, um das Durchfahren von Kurven zu ermöglichen, muß ein solcher Kolossal aus drei Teilen bestehend gebaut werden. Die Probefahrten verliefen in jeder Hinsicht zur vollen Zufriedenheit, und die Gesellschaft plant den Bau von weiteren 36 solcher Lokomotiven.

Die größte Post der Welt

wird in London eröffnet werden. Es ist das gewaltige Postgebäude von Mount Pleasant, das jetzt seiner Vollendung entgegengesetzt. Die Bauten umfassen einen Raum von 650 Ar; sie sind mit allen neuesten Vorrichtungen ausgerüstet, und von ihnen führt ein Rohrpostsystem zu den neuen elektrischen Rohrposten, die 80 Fuß unter der Erde läuft. Mit dieser Rohrpost werden nur Pakete und Briefe befördert, und zwar ist ein 2-Minuten-Dienst geplant, durch den die Postsachen in der kürzesten Zeit nach den Londoner Hauptpostämtern und den Bahnhostationen gebracht werden. Man hofft, durch die Verwendung der neuen Rohrpost den Straßenverkehr von zahlreichen Postgefäßen zu entlasten.